Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 8

Artikel: Altehrwürdige Eibe
Autor: Blatter, Th.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666490

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nennen und uns daran erinnern, dass wir die Kinder, die uns am meisten zu schaffen machen, am liebsten haben.

Doch ist uns nicht entgangen, dass die Menschen mit zusammengebissenen Zähnen und schmalgepressten Lippen just in den Winterländern zu Hause sind. Keine Frage, anhaltende Kälte macht unwirsch, unfroh, massleidig. Es gibt einen Tropenkoller, aber noch viel häufiger einen Polarkoller. Der tropische Amokläufer läuft, der polare sitzt und macht sich und seiner Umgebung das Leben schwer. Hat die Hitze in einiger Augen etwas Feindliches, dann hat die Kälte entschieden etwas Böses an sich. Die Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Temperatur zu betrachten, ist aber nicht gestattet, und das Alltagsleben, das unter dem Gesetz der Kälte stehen und leiden kann, macht keine Weltgeschichte.

Vielleicht aber macht die Schwankung zwischen zwei Extremen, machen Amplituden also Weltgeschichte? ... Nun, wie verhält es sich mit der Wärmeschwankung während einer solchen Kahlfrostzeit? Tag und Nacht halten sich nahezu die Waage; es gibt da Ausschläge von nicht viel mehr als einem Grad. Aus so totem Gleichgewicht kann nichts als Dumpfheit, Winterschlaf oder, da dieser dem Menschen nicht entspricht, Verdrossenheit hervorgehen. Gegensätze, würden sie uns nicht beleben, spannen selbst dann, wenn sie unter Null liegen? Tagsüber minus zwei, drei Grad bei hoffnungerweckendem Sonnenschein, nachtüber zwölf, fünfzehn Grad Kälte unter blitzenden Sternen — das könnte uns heben, fördern, steigern. Dieses Nichtgeschehen jedoch, ablesbar am Thermometer, wirkt auf die Länge vergiftend oder niederdrükkend. So ist denn der Pendelschlag des Lebens, der Puls, ohne den kein Leben ist, zu Kahlfrostzeiten sowohl im Verlauf der Temperatur als in der Quantität des Lichts äusserst schwach; er ist nie schwächer. Lange darf dieses thermische und optische Existenzminimum nicht dauern — und seht, es wird auch nicht allzulange mehr dauern ...

Indessen torkle ich über die harten Wiesen und Aecker, soweit diese nicht bestellt sind. Kein Mensch vermag da aufrecht, elastisch, graziös zu gehen. Es ist gut, zu wissen, dass die Sonne nun bald hoch genug stehen wird, diesen Nebel wenigstens für einige Stunden zu durchstossen; der Dezemberkahlfrost erlaubte diese Hoffnung nicht. Aber dieser Januar ist wie ein Dezember: die Quetschung, die ich mir an einem Fingerknöchel zuzog, brauchte zu ihrer Heilung zehn Tage.

Auf dem Weiher vor dem Walde fährt die Jugend Schlittschuh. Wir alten Dümpflinge umkreisen das Eis und erhoffen etwelche Freude, etwas Geschehnismässiges auch für uns. Die Kälte, sagen wir, jetzt, ist also doch zu etwas gut und freut wenigstens die Jugend. Und bald wird ja der Februar diesem wetterlosen Unwetter, diesem schlechten Schönwetter ein Ende bereiten. Auf strahlende, auf stürmische Weise — das sei uns dann einerlei. Das Geschehen wird sich nach astronomischen Gesetzen beleben müssen; das Wetter wird nach tellurischen Normen wieder aktiv werden müssen; es wird Schwankungen unterliegen, welche uns noch einmal so zu spannen vermögen, dass uns das Spiel des Lebens erregt und mehr freut, als wir zugeben wollen.

ALTEHRWÜRDIGE EIBE

Die Eibe ist in mancher Hinsicht ein altehrwürdiger Baum. Sie gehört zu den altertümlichen Nacktsamern. Diese traten zur Zeit der Entstehung der Steinkohle auf und erreichten in der Juraperiode ihre grösste Verbreitung. Die Braunkohlenlager bestehen meist aus versunkenen Nacktsamersumpfwäldern.

Von allen heutigen Eibengewächsen (Taxaceen) ist die Eibe (Taxus baccata) das einzige europäische. Von unsern übrigen Nadelbäumen unterscheidet sie sich auffällig. Sie ist harzlos und enthält dafür ein scharfes Gift (das Alkaloid Taxin) vorab in den weichen, dunkelgrünen, sechs bis acht, ja zehn Jahre alt werdenden Nadeln. Ferner ist sie zweihäusig, das heisst die Bäume sind nur männlich oder nur weiblich. Sie erträgt weit mehr Schatten als jeder andere Waldbaum. Die weiblichen Eiben tragen statt Zapfen Einzelfrüchte, die von einem rotbeerigen, süssen, ungiftigen Samenmantel umgeben sind — als Kinder haben wir diese schleimigen «Schnuderbeeri» gern gegessen, den Kern aber immer ausgespuckt.

Ueber die Giftigkeit der verschiedenen Eibenteile waren die Botaniker von alters her bis heute uneinig. Sicher ist, dass die Nadeln für Mensch und Einhufer von todbringender Giftigkeit sind. Für das Rindvieh sollen sie nach den einen milchfördernd sein, nach den andern sehr gefährlich. Sicher ist jedoch, dass der weiche rote Samenmantel der Früchte ungiftig ist. Die alten Griechen und Römer behaupteten Phantastisches über das Eibengift; wer im Schatten einer Eibe einschlafe, erwache nicht mehr, und der aus einem Eibenholzbecher getrunkene Wein wirke tödlich. Vergil warnte davor, Eiben in der Nähe von Bienenstöcken zu pflanzen. So galt sie schon im Altertum als Baum der Toten und verbreitete nach der Ueberlieferung auf dem Wege zur Unterwelt ein schauerliches Dunkel.

Auch bei den Kelten war die Eibe ein sagenumrauschter Totenbaum. Man scheint sogar ihr Gift als Todestrank verwendet zu haben. Wenigstens berichtet Cäsar, der Eburonenkönig Cativulcus habe sich mit Eibensaft entleibt. Bis heute ist das grabumhauchte Ansehen der Eibe bei den Kelten lebendig: auf bretonischen Friedhöfen stehen immer noch uralte, tausend- bis fünfzehnhundertjährige Eiben — auf jedem nur eine. Und von diesen Friedhofseiben sagt das Volk, dass aus dem Munde jedes dort Begrabenen eine Wurzel dazu wachse und dass die Toten eine Schädigung ihres Baumes rächen würden.

Die alten Germanen verehrten die Eibe gleichfalls als heiligen Baum — ihres immergrünen Kleides wegen aber mehr als Lebensbaum. In Skandinavien war sie besonders dem winterlichen Himmelsgotte «Ullr» geweiht, der auf Schneeschuhen unermüdlich mit dem Eibenbogen die glitzernde Winterlandschaft jagend durcheilte. Beim Tempel in Upsala in Schweden stand über rauschendem Quell ein gewaltiger Baum, Sommer und Winter grünend: eine uralte Eibe. Und der Vers des Völuspaliedes «Der hohe Baum steht immergrün an des Schicksals Quell» gilt der heiligen Eibe. Auch war der Markt der Götterstadt Asgard mit Eiben besetzt.

Zwiespältig ist der Eiben-Aberglaube. In düsteren Eibenwäldern trieben Unholde ihr Wesen; Eibenwälder waren nachts der Tummelplatz grässlicher Gespenster; die Hexen mischten ihren Zaubertränken Eibengift bei. Anderseits schrieb man ihr wundertätige, böse Geister bannende Kräfte zu. Legte man ihre Zweige auf den Weg, so mussten üble Gespenster umkehren. Wer auf dem blossen Leib ein Stückchen Eibenholz trug, dem konnte auch in verrufenster Gegend keine finstere Macht etwas anhaben.

Noch im Mittelalter waren die Wälder Mitteleuropas reich an Eiben. Heute jedoch ist der Baum wegen seines langsamen Wachstums und seiner Empfindlichkeit gegen Kahlschlag ein seltener Waldschmuck geworden. In der Schweiz wächst er noch in Wäldern, teils vereinzelt, teils in kleineren und grösseren Beständen, so oberhalb des Schlosses Chillon, wo man noch ehrwürdige Stämme von 15—20 m Höhe bewundern kann. Weitberühmt ist der grosse Eibenbestand der Waldungen am Uetliberghang bei Zürich, der vorab im Herbst, wenn die korallenroten Beeren von den dunkelgrünen Bäumen leuchten, eigenartigen Zauber ausstrahlt. Ich habe schon als Knabe diesen eibenreichen Wald als von einer ganz besonderen starken Stimmung umwittert empfunden, und die dämmrigen Stuben unter Gruppen beisammenstehender Eiben erschienen mir da immer als geheimnisvoll durchrauschte Kammern der Waldverborgenheit. Sonst kommt unsere uralt einheimische Eibe in Europa meist nur noch in Gärten und Parkanlagen und vor allem auf Friedhöfen vor, wo sie die Rolle der südlichen Zypresse übernimmt. Eine berühmte, gut fünfzehn Meter hohe und über tausend Jahre alte Eibe steht in Burgdorf bei Bern. Von den Eibenspielarten sind hauptsächlich kegelförmig und zylindrisch wachsende beliebt und gesucht.

Th. E. Blatter

APHORISMEN

Von Robert Schaller

Die Fahrt auf dem Lebensmeer ist spannender als jede andere Fahrt. Aergerlich ist es nur, wenn man Schiffbruch erleidet und zuvor das Schwimmen nie erlernte.

*

Ermutigung

Es glaubet nicht an sich,
der jedem Kampfe wich.
Dem wird ein Sieg gelingen
der mutig kreuzt die Klingen.